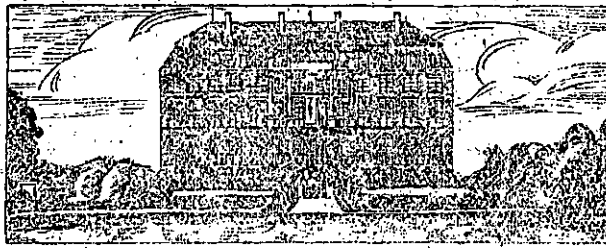


Brühler Heimatblätter

zur Pflege heimatlicher Geschichte, Natur- und Volkskunde

Erscheint jeden Monat als Beilage
der „Brühler Zeitung“,
Einzelnum. 10 Goldpfennig



Schriftleitung:
Seminar-Studienrat J. Meegen
Druck und Verlag:
Buchdruckerei P. Becker, Brühl
G. m. b. H.

Nr. 10

Oktober 1925

6. Jahrgang

Das Lehrerseminar zu Brühl.

I. Rede des Studiendirektors Wigger bei der Schlussfeier des Seminars.

Hochgeehrte Festversammlung! Der Herr Vizepräsident des Provinzialschulkollegiums, der durch dringende Amtsgeschäfte leider verhindert ist, an der heutigen Feier persönlich teilzunehmen, hat mich beauftragt, dem Festauschuss für die Einladung zur Schlussfeier des Brühler Lehrerseminars den Dank der Unterrichtsbehörde auszusprechen. Gleichzeitig habe ich den ehrenvollen Auftrag, den früheren und jetzigen Lehrern des Brühler Seminars den

Begeisterung für Ihren verantwortungsvollen Beruf in Ihnen gewährt und gefördert, Arbeitsliebe und Berufstreue in Ihre Herzen gesenkt haben. Und wahrlich, wir haben allen Anlass, dankbar zu sein. Das Brühler Seminar, das älteste kath. Seminar der Rheinprovinz, hat 17 Jahre lang als einzige Lehrerbildungsanstalt charakterfeste, pflichttreue und glaubensstarke Lehrer und Erzieher für die katholischen Volksschulen der Rheinprovinz herangebildet, bis ihm im Jahre 1840 die Schwesteranstalt in Kempen einen Teil der Arbeit abnahm. Aber nicht nur zeitlich stand das



August Richter

Dank der Unterrichtsbehörde auszusprechen für die treue und erfolgreiche Arbeit, die sie im Laufe der Jahre in Lehrerbildungsberufe geleistet haben. Dieser Auftrag ist mir eine besondere Freude einmal, weil ich als letzter Leiter dieser Anstalt die pflichttreue Arbeit meiner Mitarbeiter aus unmittelbarer Anschauung kennen gelernt habe und mir Gelegenheit gegeben ist, diesen Dank hier in aller Öffentlichkeit auszusprechen, dann aber, weil ich weiß, daß meine Worte des Dankes in dieser Festversammlung einen lebhaften Widerhall finden. Neben der Wiedersehensfreude hat Sie, meine verehrten Herren, das Gefühl der Dankbarkeit nach Brühl gezogen, Ihre Festordnung für den heutigen Tag ist ein Beweis hierfür: Heute Morgen haben Sie in feierlichem Hochamt Gott dem Allmächtigen, dessen Segen sichtbar auf dem Brühler Lehrerseminar geruht hat, Lob und Dank dargebracht, auf den Gräbern der verstorbenen Lehrer haben Sie in dankbarer Erinnerung Kränze niedergelegt, und in dieser Feierstunde gedenken Sie in Liebe und Dankbarkeit derer, die durch Wort und Beispiel



Mathias Wagner.

Brühler Seminar an der Spitze der kath. Seminare der Rheinlande, es hat auch auf wissenschaftlichem und pädagogischem Gebiete viele Jahre hindurch die Führung gehabt, besonders unter der Leitung des hervorragenden Direktors Alleker.

Ich brauche hier nur die Namen Wagner, Richter, Grunings, Döpler, Schumacher, Willberger zu nennen, um Ihnen die Verdienste ins Gedächtnis zu rufen, die diese Männer sich um den Ausbau der Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer erworben haben. Und wenn auch später, als sich die Zahl der Schwesteranstalten mehrte, im edlen Wettstreit um die Palme gekämpft wurde, stets wurde unter den besten Anstalten der Provinz das Brühler Seminar genannt. Der reiche Segen, der aus dieser Anstalt im Laufe der verfloßenen 100 Jahre seit ihrer Gründung für die Kirche geflossen ist, ist von meinem hochwürdigen Herrn Vorredner in so herrlichen Worten geschildert worden, nicht minder reich ist aber auch der Segen, den der Staat, das Vaterland geerntet hat. Nachdem im Wiener

Kongreß die Rheinlande dem preussischen Staate zugefallen waren, war es Preußens größte Sorge, auch die Herzen der Bewohner zu gewinnen. Wenn das gelungen ist, wenn die Rheinländer im Laufe des vergangenen Jahrhunderts sich immer enger mit dem preussischen Staate verwaachsen fühlten, dann ist das nicht in letzter Linie der treuen vom Geiste der Heimat- und Vaterlandsliebe getragenen Arbeit der rheinischen Lehrerbildner zu danken. Und wenn insbesondere die separatistische Bewegung der jüngsten Zeit so kläglich gescheitert ist, wenn das rheinische Volk allen Lodungen und Unterdrückungen eines fremden Volkes zum Trotz unter schwersten Opfern dem Vaterlande die Treue bewahrt hat, so ist es keine Annäherung, wenn ich einen nicht geringen Teil dieses Verdienstes für die rheinischen Volksschullehrer und die Anstalten, die den Geist der Heimat- und Vaterlandstreue in ihre Herzen gepflanzt haben, in Anspruch nehme.

Meine sehr verehrten Herren! Das Brühler Seminar gehört nunmehr der Geschichte an. Die neue Zeit fordert eine neue Art der Lehrerbildung. Nachdem das Staatsministerium beschlossen hat, die zukünftigen Lehrer in besonderen pädagogischen Akademien vorzubilden, ist es müßig, darüber zu streiten, ob es richtig war, die Seminare abzubauen, statt sie auszubauen, ob die pädagogischen Akademien sich bewähren werden oder nicht. Hierüber ist genug geschrieben und geredet worden, der Erfolg muß abgewartet werden. Jedenfalls ist das Eine richtig: Die Seminare haben im verflossenen Jahrhundert ihre Schuldigkeit getan, und wenn wir auch nicht blind gegen die ihr anhaftenden Mängel sind und eine Reform im Sinne der neuen Zeit für notwendig halten, so wollen wir doch gegenüber den hier und da laut gewordenen Schmähungen, Uebertreibungen und Verallgemeinerungen einzelner Fälle nicht das Gute und Schöne vergessen, das dem alten Seminar eigen gewesen ist. Wenn die neuen Anstalten nicht den guten Geist der alten Seminare mit hinübernehmen, den Geist der Glaubensstreue und Gottesfurcht, den Geist der opferfreudigen Hingabe an den Beruf, zarte Kinderseelen zu bilden und zu erziehen für Gott, die Kirche und das Vaterland, dann werden sie sicherlich nicht zum Segen der Schule, der Gemeinde, des Volkes gereichen. Möge es daher dem Minister gelingen, Männer für die neue Lehrerbildung zu gewinnen, die neben wissenschaftlicher Tüchtigkeit den vorhin gekennzeichneten Geist besitzen und den Willen und die Fähigkeit haben, diesen Geist in die Herzen der zukünftigen Lehrer zu pflanzen!

II. Verdiente Lehrer des Brühler Lehrerseminars.

(Vergl. Nr. 4 und 5, Jahrg. 1923.)

3. Michael Töpfer.

Er wurde geboren am 3. Januar 1805 *) zu Allersdorf, Kreis Löwenberg in Schlesiens, erhielt, da der Vater früh verstarb, seine Erziehung bei einem geistlichen Onkel, dem Propste Scharfenberg in Zobten und widmete sich dem Lehrerberuf. Nach Vollendung der Seminarstudien zu Breslau wurde er im Jahre 1821 als Lehrer an der Übungsschule daselbst angestellt. Zugleich wirkte er als Musiker in der Domkapelle mit. Im Jahre 1824 an die einklassige katholische Schule in Berlin berufen, fand er hier die beste Gelegenheit zu seiner weiteren musikalischen Ausbildung. Bewährte Meister, wie der Prof. R. F. Zelter, A. W. Bach und C. Klein waren seine Lehrer. Im Jahre 1825 * erhielt er seine Anstellung als Seminarlehrer an dem katholischen Lehrerseminar zu Brühl (bei Köln). Nachdem er die Erlaubnis erhalten, zuvor seinen Kursus an der Musikhochschule in Berlin zu vollenden, siedelte er im folgenden Jahre nach Brühl über, wo er fast ein halbes Jahrhundert hindurch eine sehr segensreiche Tätigkeit entfaltete. Einen im Jahre 1834 an ihn ergangenen Ruf als Domorganist in Fulda lehnte er ab, weil er seiner

liebgewonnenen Lehrtätigkeit nicht entsagen wollte. Im Jahre 1853 erhielt er sein Patent als „königlicher Musikdirektor“ und 1872 den roten Adlerorden 4. Klasse. Er starb am 12. November 1874. Töplers Verdienst liegt darin, daß er dem Wiederaufleben der alten klassischen Kirchenmusik, dem gregorianischen Choralgesange, der polyphonen Komposition und dem alten deutschen Kirchenliede die Wege gebahnt hat. Als Musiklehrer am Lehrerseminar eröffnete sich ihm in dieser Hinsicht ein weites Feld der Tätigkeit. Er führte seine Schüler in das Verständnis der alten Kirchenmusik ein, erschloß ihnen die Schönheit derselben und übte sie darnach praktisch ein. Viele Hundert von Lehrern verdanken ihm nicht nur einen wichtigen Teil ihrer Berufsbildung, sondern auch eine ideale Auffassung der Kirchenmusik und des kirchlichen Volksliedes. Manche von seinen Schülern sind tüchtige Kirchenmusiker geworden, wie z. B. H. Oberhoffer und J. Diebold. Eine besondere Gelegenheit bot sich ihm dar, als er im Jahre 1846 Dirigent des sieg-rheinischen Lehrer- gesangsvereins wurde. Bei den periodischen Gesangsfesten



Michael Töpfer.

dieses Vereins gelangten nicht bloß gregorianischer Choralgesang und deutsche Kirchenlieder, sondern namentlich Kompositionen Palestrinas, des Orlando di Lasso und anderer Meister der klassischen Periode in mustergültiger Weise zur Aufführung. Von den Gesangsfesten dieses Vereins ging in den Rheinlanden die Anregung zur Wiederaufnahme der alten Kirchenmusik aus. In dem hohen Dom zu Köln hielt sie seit 1863 ihren Einzug, nachdem sie bei den Brühler Festen seit 13 Jahren in anregendster Weise gepflegt worden war.

Töpfer, mit reichen musikalischen Talenten ausgestattet, war im Klavier- und Orgelspiel, namentlich in der Begleitung des gregorianischen Choralgesangs und des deutschen Kirchenliedes ein Meister. Auch in der Komposition hat er sich mit Erfolg versucht. Viele seiner Arbeiten blieben ungedruckt. Von den im Druck erschienenen Kompositionen und Büchern gebe ich nachstehend ein Verzeichnis: Alte Choralmelodien mit Orgelbegleitung (1832, Selbstverlag); alte Choralmelodien nebst Texten zum kirchlichen Gebrauche (Soest 1836); Liederteil zum „Katholischen Gebet- und Gesangbuche für höhere Lehranstalten“ (Köln 1837, 5. Aufl. 1875). Die 4. und 5. Auflage führt den Titel „Laudate Dominum“; Gesänge für den Männerchor für die Mitglieder des Männergesangsvereins an der Sieg (Bonn 1844); die lateinische Choralmesse vom Feste Maria Himmelfahrt usw. mit Orgelbegleitung und passenden Vorspielen versehen (Coblenz 1848); ein- und mehrstimmige katholische Kirchengesänge, (Bonn 1855); die Mitwirkung der Elementarschule zur Hebung des Choralgesanges (Neuß 1866); Plan der Gesanglehre in dem Werke Meisters „Die

* Eine Gedenktafel im Brühler Seminar nennt als Geburtstag den 15. Januar 1804, als Tag seines Dienstbeginns den 1. Januar 1826. Anm. der Schriftl.

Volksschule" (Freiburg 1874). Von Drucken einzelner Lieder sind mir bekannt geworden: Jubelcantate „Entflammt, wie einst in Zions Hallen" (Köln 1848); Lied bei Ertheilung der hl. Firmung (Köln 1860); Hymne an das deutsche Vaterland: „Lacht zu Deutschlands Ruhm" (1871, Selbstverlag). Die Sammlungen, welche Kompositionen (Lieder) von Töpfer enthalten, übergehe ich hier. Nach seinem Tode sind erschienen „110 katholische Kirchenlieder mit vierstimmiger Orgelbegleitung" (Regensburg in Commission bei Feuchtinger und Gleichauf). Zwölf kirchliche Gesänge für die hl. Weihnachtszeit für vierstimmigen Männerchor (Paderborn bei F. Schöningh). Wilhelm Bäumer (in der Allgemeinen deutschen Biographie, 38. Band).

Brühl in alten Beschreibungen und Reiseberichten.

VIII.

(Vergl. Jahrg. 1924, Nr. 4—10 und 12.)

Schreiber, Aloys, Großherzog. Bad. Hofrath und Historiographen, Handbuch für Reisende am Rhein. Heidelberg, 1816, S. 269.

Das Städtchen Brühl (Broilum oder Brolium) liegt 2 Stunden weiter, in einer schönen Gegend, und kann heutzutage vom Rhein aus nicht einmal mehr gesehen werden. Wahrscheinlich führt die Römerstraße von Köln nach Trier über Brühl. Der Ort zählt ohngefähr 2000 Einwohner. Im Jahre 1262 nahm Erzbischof Engelbert von Falkenburg, nachdem er aus Köln vertrieben worden, hier seinen Aufenthalt. — Siegfried von Westerburg legte, 1284, gegen die Kölner ein festes Schloß zu Brühl an, zu dessen Bau die noch übrigen Trümmer des Römerkastells verwendet wurden. Der Kurfürst Gebhard von Mansfeld verlegte seine Residenz dahin. Zur Zeit des Erzbischofs Gebhard aus dem Hause Truchseß hatte die Stadt ihre traurigste Periode, indem sie eingemalt belagert und geplündert wurde. Der berühmte Kardinal Mazarin fand, nach seiner Vertreibung aus Frankreich auf dem hiesigen Schlosse eine Zuflucht. Kurfürst Clemens August legte im Jahre 1725 den ersten Grundstein zu dem prächtigen Pallaste Augustenburg, den Max. Friedrich vollendete. Dieses Schloß liegt an dem schönen Vorgebürge, welches bey Bonn vom Rhein zurück weicht, und sich zwei Stunden von demselben malerisch hinreißt. Die Lage ist vortreflich, die Gegend umher eben so reizend als fruchtbar. Ueber der Treppe des Schlosses sind herrliche Platfonds von Anducci und Carnioni. Im Innern vereinigt sich ein edler Geschmack mit häuslicher Bequemlichkeit. Große Weiber liegen um das Schloß, Schattengänge, Lustgehölze, und ein Park, der ehemals mit Wild bevölkert war. In diesem Park oder Thiergarten steht ein niedliches Chinesisches Gebäude. Ein Bindengang führt in einen kleinen Forst, worin das schöne Jagdschloß Falkenlust mit einem Belvedere prangt.



Malten's Handbuch für Rheinreisende. Darmstadt und Wiesbaden, 1844, S. 817.

Brühl ist ein Städtchen von 2000 Seelen, gelegen an der von Köln über Euskirchen nach Münster-Eifel, Prüm und Trier führenden Straße, ganz in der Nähe der bonn-kölner Eisenbahn, deren zweite Station sich hier befindet. Es ist 3 Stunden von Köln und dreieinhalb Stunden von Bonn entfernt. Daß das Broilum der Römer hier gestanden, scheint selbst durch den Namen außer Frage gestellt, hätte man auch nicht so häufige Ueberreste der Vorzeit hier entdeckt, wie dies wirklich der Fall gewesen. Ohne ein eigentliches Kastell zu sein, war der Ort mit Mauern umschlossen, wovon sich noch einige Spuren zeigen, welche die mittelalterlichen Vertheidigungswerke mehr oder weniger unentstellt gelassen. Die Lage des Städtchens, in einer reizenden Ebene, am Fuße des sogenannten

Vorgebirgs, ist hübsch, und macht es leicht erklärlich, daß die Erzbischöfe von Köln schon zu Ende des 13. Jahrhunderts sich hier ein Schloß erbaut, das 1318 vier Monate lang von den Kölnern belagert wurde. Es war stark und schön, hatte einen hohen runden, zwei viereckige und mehrere kleinere Thürme, zwei Haupt- und viele Nebengebäude. Dazu gehörte ein großer Thiergarten, worin man Edelwild hegte. Brühl, bisher nur ein Dorf, gelangte durch die bischöfliche Burg, worin seit Engelbert von Falkenburg die köln'schen Kirchenfürsten häufig residierten, zu größerer Wichtigkeit und erwuchs zu einem Städtchen, das indeß selbst jetzt noch in mehreren Theilen ein Dorf- oder fiedenartiges Ansehn hat. Seine hübsche Kollegiat-Kirche, welche einige Steinentwürfe und mittelmäßige Gemälde enthält, wurde 1491 erbaut. Der Ort wurde 1647 von hessischen Truppen eingenommen und geplündert; doch vermochten sie des Schlosses sich nicht zu bemächtigen. Bei weitem mehr wurde es im orleanschen Raubtriebe mitgenommen, indem es mit dem größten Theile der Stadt in Asche gelegt wurde. Diese letzte erhob sich allmählig wieder und Kurfürst Clemens August legte den 6. Juli 1725 den Grundstein zu dem jetzigen Schlosse.

Dieses, ein schönes hohes Gebäude, im sog. französischen Geschmack, hat seine Haupttheile gegen die Stadt und seine beiden vorspringenden Flügel, welche den Schloßhof einschließen, gegen die Eisenbahn gerichtet. Besonders sehenswerth ist in ihm die großartige Vorhalle und die breite schöne Marmor-Treppe in derselben, mit einem Fresco-Gemälde von Carlone. Von demselben Künstler sind auch die Decken-Gemälde im Rittersaale. Der Erzbischof, welcher diesen Palast aufgeführt, und seine Nachfolger, hatten ihn mit eben so viel Pracht als Bequemlichkeit ausgestattet. Während seiner Verbannung aus Frankreich, fand Kardinal Mazarin hier eine Zufluchtstätte. Nach der französischen Besetzung des Landes, im Jahre 1794, wurden alle Herrlichkeiten des Gebäudes muthwillig zerstört und dieses selbst in eine halbe Ruine verwandelt. Der vierten Kohorte der Ehren-Legion zugewiesen, ward für seine Wiederherstellung nichts gethan. Auch Marshall Davoust, dem diese Domäne von 1809 bis 1813 gehörte, lies nur das nothdürftigste ausbessern und für sich eine Wohnung einrichten. Das Schloß wurde mit seinen Zugehörungen 1814 königliche Domäne und in neuester Zeit, seiner frühern Bestimmung gemäß, wieder hergestellt. Während den Herbstlagerungen von 1843 diente es dem Könige, der Königin und mehreren höchsten Gästen als Residenz. Es gehört dazu ein großer Park, der von schattigen Gängen durchschnitten wird und worin sich mehrere Teiche, Springbrunnen, einige Lusthäuser, Gemüse- und Obstgärten etc. befinden. Manches ist noch in dem verödeten Zustande, worin die Fremdherrschaft es versetzt und im Thiergarten ist nicht ein Stück Wild. Einige hundert Schritte vor dem Schlosse ist auf der Rheinseite das Stations-Gebäude der Eisenbahn. Die Einwohner des Städtchens beschäftigen sich theils mit Ackerbau, theils mit Kleinhandel. Von Handwerkern befinden sich hier nur die nothwendigsten, doch hat man seit den letzten Jahren eine Vermehrung derselben bemerkt. In den Gebäuden des ehemaligen Franziskaner-Klosters ist das zu Ende 1822 gegründete katholische Schullehrer-Seminar, aus welchem die Schullehrer-Stellen in den katholischen Gemeinden der Regierungsbezirke Koblenz, Köln, Düsseldorf und Aachen besetzt werden. Früher war in demselben Gebäude eine Handlungs- und Sekundar-Schule. Zu dem geräumigen Gebäude gehört eine hohe schöne Kirche, deren Orgel und Hochaltar sehenswerth sind. Die Leitung der Anstalt ist einem Direktor, einem Inspektor und zwei Hilfslehrern anvertraut. Die Zahl der Zöglinge ist auf hundert festgesetzt. Die vorzüglichsten Gasthäuser in Brühl sind: Kölner Hof, Post, Glode, alle drei mit Garten-Wirthschaft, ferner goldne Krone, halber Mond u. e. a. Kaffeewirthschaft im neuen Hause, bei Dersdorf. Die schönsten Straßen sind die Köln-, Schloß- und Belvedere-Straße.

Unsere rheinischen Kleinstädte vor 100 und mehr Jahren.

Von Hauptl. J. Wies, Untel a. Rhein.

(Schluß.)

„Schwarz bededet
Sich die Erde;
Doch den sicheren Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.“

Als der große Schiller, der 1805 starb, diese Worte in seinem unvergeßlichbleibenden Liede von der Glocke niederschrieb, da gab es und auch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in allen Kleinstädten noch das typische Bild des Nachtwächters, dessen würdevolles Amt es war, mit altertümlichem Helm und Hellebarde, mit einem riesigen Horn und einer Laterne dekoriert, über Ruhe und Sicherheit der Stadt und ihrer Bewohner zu wachen. Ein solcher Nachtwächter früherer Zeit, welcher allstündlich seinen Patrouillengang abmachte und dabei an den Straßekreuzungen sein Horn und seinen oft recht eintönigen Gesang erschallen ließ, hatte etwas so Eigentümliches und Charakteristisches, daß sein späteres Verschwinden von manchen schmerzlich vermißt wurde. Hatten doch seine, die jedesmalige Nachtstunde und die Ruhe der Stadt verkündenden Verse etwas überaus Wohltuendes. Beispielsweise lauteten sie zur ersten Stunde der Nacht:

„Hört ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Uns're Glock hat 10 geschlagen.
Daß wir sollen glücklich sein.
Menschenwachen kann nichts nützen,
Gott wird wachen, Gott wird schützen.
Herr, durch deine Güte und Macht
Schenk uns eine gute Nacht!“

Heute kennt man diese einst so gewichtige Persönlichkeit nur noch in den Museen oder in den historischen Festzügen, wie sie augenblicklich allerwärts in den rheinischen Ländern aufgeführt werden. Schade! „Tempora mutantur! Außer dem Nachtwächter hatte man zur Verkündung der Feuersgefahr auf hohem weischaurendem Kirchturm einen Turmwächter oder Bläser, welcher zum Beweise seiner Wachsamkeit zu jeder Stunde nach jeder der vier Himmelsrichtungen sein Horn erschallen ließ und im Falle eines Brandes die sogenannte Brandglocke oder „den Zündel“ zu ziehen, und nach der Richtung der Brandstätte hin, eine weithin sichtbare hellleuchtende Laterne aufzuhängen hatte.

Auch die Kleidertrachten der damaligen Zeit zeigten noch vielfach Anklänge an die Trachten des 18. Jahrhunderts. Es gab unter den älteren Leuten noch einzelne Männer mit der Zopferücke, mit gepuderten Haaren, mit Anziehosens und Stulpsstiefeln; den goldgeknöpften Rohrstod, die silberne oder elfenbeinere Tabaksdose und das weiße Spitzenhalstuch nicht zu vergessen. Die geringeren Stände dagegen zeichneten sich durch große Schlichtheit und Einfachheit in der Kleidung aus und legten nicht ohne Würde durch ihr äußeres Ersehen Zeugnis ab von dem heute ganz und gar verschwundenen Bewußtsein der Standesunterschiede. Hemden von hellgesponnener grober Leinwand, Röcke und Hosen von unverwüstlichem, mehrere Geschlechter aushaltenden und von einheimischen Tuchwebern gefertigten Stoffen bei Männern — schlichte dunklere Tuchkleider mit Hauben bei Frauen — bildeten den Sonntagsstaat der Handwerker. An Wochentagen trugen die Bürgerfrauen zu ihren Ausgängen und Kirchgängen über den schlichten Hauskleidern den jetzt noch bei Maskeraden und Aufzügen gebräuchlichen bunt lattunenen Kapuzmantel, bei feierlichen Begräbnissen im Gefolge des Kirchenzuges aber die sogenannte „Faille“, eine über Kopf und Schulter lang herabfallende Hülle von schwarzer Seide, bezw. schwarzem Wollstoff, welche nach Art der spanischen Mantilla et-

was ungemein Würdevolles und Kleidsames darbot. In den ländlichen Gegenden hat sich dieses Kleidungsstück noch bis in unsere Zeiten bei den Frauen, die an alter Tracht festhalten, für dergleichen Anlässe erhalten.

Tempora mutantur! Vor mir liegt eine Verordnung des „Erzbischofs, Maximilian Friedrich zu Köln“ vom 30. Juni 1767, betr. die Kleidertracht, darin heißt es: 1 mo: Soll der gemeine Bauersmann oder Tagelöhner auf dem Lande keine andere, als innerhalb Lands verfertigte Tücher, Stoffen, Hüth und Strümpfe, sodann 2 do kein Gold, Silber, noch Seiden an ihren Leib auf irgend eine Art zur Kleidung tragen, wie dan auch 3 tio: derenselben Weiber und Kinder, noch viel weniger die Gesinde einige Kleinodien, sofort keines Sammet, noch einiges Seidenstoffs, weder Spitzen und dgl. sich zu ihrer Leibes-Kleidung bedienen, sondern mit gemeinen, innerhalb Lands fabriciertem Stoff oder Tuch lediglich begnügen sollen, wie denn Unsere gnädigste Willens Meynung überhaupt dahin abzielet, damit jeder in Kleidung seines Leibs die Schranken seines Standes nicht überschreite, sondern hierunter denen gemeinen Reichs-Satzungen sich bediene, wodurch eines Theils die Ehrbarkeit beibehalten und anderen Theils eines jeden Stand, und Weesen erkannt werden mögen...

So anno 1767 und heute? Ja, die Zeiten ändern sich!

Was nun die politische Stimmung in den rheinischen Klein- und Großstädten betraf, so war diese eine wenig erfreuliche. Meist unter der milden Herrschaft des Arumntabes, von Steuer und Militärzwang frei, groß geworden, konnte sich der Bürger anfänglich in das hereinflutende französische Regiment nicht finden. Das alte geschäftsmäßige Wesen der Beamten, der schneidige, militärische Ton stieß ab. Die Hoffnung auf Einführung einer freiheitlichen Verfassung wurde so wenig wie in den meisten anderen Staaten erfüllt. Erst ganz allmählich söhnten sich die Rheinländer mit den neuen Verhältnissen aus und wurden treue Preußen.

So damals — und heute? Frage ich wieder. Für das Rheinland, also auch für seine Städte, war trotz mancher Fehler der Regierung die Vereinigung der vielen schwachen Kleinstaaten unter der einen festen Ordnung doch ein großer Segen. Daraus geht überall in rheinischen Landen das freudige Gedenden der tausendjährigen Zugehörigkeit zum deutschen Mutterlande. Für uns gilt der Satz: Rheinisch Geschick, deutsch Geschick; rheinisch Ehr, deutsche Ehr!

Am Märchensee.

(Oberkassel bei Bonn).

Ein Flammenblitz und dann ein Schlag!
Erbebend wankt der grüne Hag,
Und wie geschleudert von Titanenfaust
Zersprengtes Urgelein zu Tale saust.
Zerrissen klast die Felsenbrust,
Manch Blümlein deckt der Trümmer Wust;
Was aufgebaut der Elemente Kraft,
Das Zwerglein Mensch zerstörend sich errafft.
Der Wetterschlag aus Spalt und Riß
Ein Wässerlein zum Lichte wies,
Gleich wie dem Riesen, den das Schwert bezwang,
Der Lebensquell aus offener Ader sprang.
Entquollen aus des Berges Herz,
Tropft es und rinnt es niederwärts,
Der Träne gleich, erpreßt aus bitterm Weh,
Es tropft und tropft und ward zum Märchensee.
Brühl. H. Reiner mann.